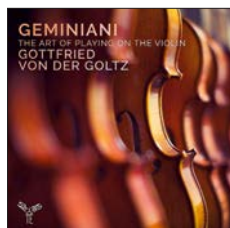


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Cello Tales. Werke für Cello solo oder zwei Celli; Antonio Fantinuoli, Perikli Pite, Giangiacomo Pinardi, Roberta Invernizzi (2016); Concerto

Die Begeisterung, die Antonio Fantinuoli bei seiner Erkundung des frühen Repertoires für ein oder zwei Celli erfasst, ist hier allenthalben zu spüren, lässt ihn aber schwungvoll über viele Details hinweggehen. So spielt er Werke von Domenico Gabrielli und Friedrich Dotzauer, zwischen denen mehr als 150 Jahre liegen, auf demselben Instrument mit derselben Technik und derselben Ausdruckshaltung. Immerhin werden Cellisten hier auf Stücke von Giovanni Battista Somis oder Francesco Alborea aufmerksam gemacht. Eine Arie für Sopran, Solocello und B. c. von Gabrielli ist eine interessante und von Roberta Invernizzi packend gestaltete Zugabe.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Geminiani: Sonaten op. 4 Nr. 6 und 8 u. a.; G. von der Goltz, Annekatrin Beller, Torsten Johann, Thomas C. Boysen (2015); Aparté

Francesco Geminiani, Geiger, Komponist, Lehrer und Kunsthändler, war ein genialer Außenseiter und eine Schlüsselfigur des barocken Violinspiels. Er ließ sich 1732 in Dublin nieder und verfasste aufschlussreiche Lehrwerke, u. a. das Traktat „The Art of Playing on the Violin“ op. 9, gewissermaßen die Essenz seiner Kunst. Es gewährt wertvolle stilistische Einblicke; Verzierungslehre in Verbindung mit „Geschmack“ und die Orientierung am Ideal der Vokalmusik stehen im Fokus. Zwölf Kompositionen daraus hat Gottfried von der Goltz mit seinem Ensemble hier erstmals eingespielt. Lebendig, improvisatorisch und die Affekte betonend, aber ohne zu übertreiben.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Violoncello Italiano. Werke von Dall'Abaco, Dallapiccola, Boccherini und Piatti; Paolo Bonomini, Magdalena Bojanowicz, Naoko Sonoda (2017); Genuin

Wenn ein großes Sinfonieorchester die Himmelsporten aufreißt, mit hundert Instrumenten und mehr, vergisst man leicht, dass in jedem Instrument ja schon ein ganzes Universum steckt. Wenn Paolo Bonomini spielt, ist es andersherum: Man vergisst, in welche Höhen ein Orchester vorstoßen kann, wenn er mit dem Cello kilometertief in die Musik bohrt.

Bonomini gewann im letzten Jahr den Leipziger Bach-Wettbewerb in der Kategorie Violoncello und Barockvioloncello. Er ist ein würdiger Sieger, wie er nun auf seiner ersten Solo-CD beweisen darf.

Es gibt hier so gut wie nichts auszusetzen, dafür umso mehr zu loben. Zum Beispiel seine Fähigkeit zu phrasieren: Er spielt Spannungskurven, Spannungsparabeln und kunstvoll geschwungene Spannungsklammern. Er schiebt Melodieteile übereinander, lässt sie ineinander verlaufen, aufeinanderprallen, verlötet, verfußt und vernäht sie miteinander. Kein Übergang klingt gleich. Bonomini beeindruckt mit seiner Kreativität, und er hat die technischen Fähigkeiten, seine Ideen präzise umzusetzen. In Luigi Boccherinis Sonate begleitet ihn kongenial die Cellistin Magdalena Bojanowicz. Sie vollendet jede von Bonominis Ideen mit maßgeschneiderter Continuo-Begleitung.

Bonomini zeigt sich mit erst 27 Jahren Epoche den richtigen Sound: von Joseph Dall'Abacos barocken Capricen bis zu Luigi Dallapiccolas Chaconne, Intermezzo und Adagio, die er mit der ganzen Kompromisslosigkeit moderner Musik traktiert. In Alfredo Piattis Miniaturen versprüht er Wärme und Gelassenheit. Naoko Soda am Klavier tupft mit Bedacht ihre Begleitung darunter.

Im Beiheft zur CD schreibt Bonomini, dass er diese Stücke ausgewählt habe, weil er sich mit ihnen wohlfühlt. Man hört das bei jeder Note, die er spielt. Boccherini und Piatti waren die wohl größten italienischen Cello-Virtuosen. Ob Bonomini einst mit ihnen in einer Reihe stehen wird? Das Talent dazu hat er.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Home. Schubert: Arpeggione-Sonate, Nacht und Träume; **Schumann:** Fantasiestücke, Adagio und Allegro, Du bist wie eine Blume; **Vali:** Persische Volkslieder; **Soltani:** Persischer Feuertanz. Kian Soltani, Aaron Pilsan (2017); Deutsche Grammophon

Hart auf den Fersen von Davis Aaron Carpenters Album „Motherland“ kommt nun Kian Soltanis „Home“. Obwohl beide Überschriften eher wie ein Marketing-Gimmick denn wie ein tiefsinniges Konzept anmuten, so ist letztere mindestens musikalisch nachvollziehbar. Der österreichische Cellist persischer Abstammung Soltani, mit Wohnsitzen in Berlin und der Schweiz, ist hörbar zu Hause sowohl in der romantischen Welt Schuberts und Schumanns als auch in der Musik des persischen Kulturraums.

Schuberts Sonate, geschrieben für das kurzlebige sechssaitige Arpeggione, ist auf dem Cello horrend schwer zu spielen. Dass man dies Soltanis Aufführung nicht anhört, spricht Bände für seine meisterliche Beherrschung des Instruments. Der Ton bleibt rein, gesanglich und geschmeidig bis in die höchsten Höhen der A-Saite, und die Artikulation der technischen Passagen ähnelt dem Jeu perlé eines erstklassigen Pianisten. Einen solchen hat Soltani auch an der Seite. Leider enthält das Beiheft kein einziges Wort über Aaron Pilsan, der vor ein paar Jahren eine hervorragende Solo-CD mit Werken von Beethoven und Schubert für „eine andere Plattenfirma“ aufgenommen hat und sich nun auch als einfühlsamster Kammermusiker ausweist.

Die persischen Volkslieder, die Reza Vali in eine für abendländische Ohren goutierbare Fassung gesetzt und somit gewissermaßen domestiziert hat, enthalten mitunter intrikate Verzierungen, die Soltani mit selbstverständlicher Souveränität hinlegt. Des Cellisten „Feuertanz“ ist eine gelungene Übertragung persischer Idiome auf sein Instrument, das er bisweilen wie eine Kamantsche klingen lässt. Die für Klarinette bzw. Horn geschriebenen Werke Schumanns wirken restlos überzeugend in Soltanis Händen, genauso wie die beiden Lieder-Adaptionen, die er mit baritonaler Wärme auf seinem Stradivari-Cello vorträgt und die lange im Ohr nachklingen.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klavierquartette; Kuijken Piano Quartet (2016); Challenge (SACD)

Den ungemein charmanten Tonfall dieser beiden Klavierquartette treffen Veronica, Sigiswald, Sara Kuijken und Michel Boulanger perfekt, und die Interaktion der einzelnen Stimmen wirkt wie eine aufmerksame, freundliche und warmherzige Konversation. Veronica Kuijken spielt tadellos, allerdings noch nicht mit jenen Ausdrucksnuancen, die man in vergleichbarem Repertoire von Kristian Bezuidenhout oder Ronald Brautigam kennt. Die drei Streicher bringen eine hohe Subtilität und eine berührende Kantabilität mit ins Spiel, die erneut beweist, dass man Mozart nicht gegen den Strich bürsten muss. Über das Fortepiano erfährt man im Beiheft nichts; dem Klang nach könnte es sich um eine Stein-Kopie handeln.

Matthias Hengelbrock

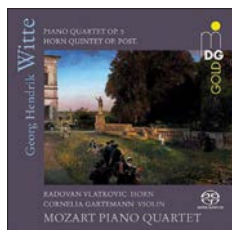


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schumann: Streichquartette op. 41; Stradivari Quartett (2017); RCA Red Seal

Das Stradivari Quartett spielt mit edlem, warmem Klang, sie modellieren die Feinheiten der Werke wie aus einem Guss und formen gerade in den langsamen Sätzen – wunderbar der Beginn vom Adagio molto aus Schumanns op. 41/3 – ein dichtes Legato. Doch von jener glühenden Intensität, wie sie etwa das Hagen Quartett mit seiner maßstabsetzenden Schumann-Aufnahme von 1995 erreicht hat, bleibt die Einspielung ein gutes Stück entfernt. Weil der schöne Ensemblesound dafür zu wenig Schroffheiten kennt und weil das nervöse, für Schumann so typische Vorandrängen und sein feuriges Temperament oft nur zaghaft zu spüren sind. Deshalb wirken die Interpretationen für meine Ohren stellenweise etwas brav.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Witte: Klavierquartett op. 5, Hornquintett op. post.; Mozart Piano Quartet, Radovan Vlatkovic, Cornelia Gartemann (2017); MDG (SACD)

Der Name Georg Hendrik Witte (1843-1929) ist heute weitgehend vergessen. In der Ruhr-Stadt Essen dürfte man sich allerdings noch gut an ihn erinnern, denn dort wirkte er 40 Jahre lang als Musikdirektor. 1906 dirigierte er die Uraufführung von Mahlers sechster Sinfonie. Mit den Großen seiner Zeit – Brahms, Strauss, Reger – stand er in Kontakt. Als Dirigent, Lehrer, Kritiker und Musizierpartner war er zeit lebens hochgeachtet.

Und wie war er als Komponist? Hört man die vorliegende SACD, kann die Antwort nur lauten: hochbegabt! Beide Werke, die hier als Weltersteinspielung präsentiert werden, haben alles, was dem romantischen Ohr schmeichelt und dem kritischen Auge des Kammermusik-Kenners Genugtuung verschafft: Erfindungsreichtum, melodischen Schmelz, Witz, Lyrik, Dramatik, Saft und Kraft, formale Stringenz, kurz: musikalische Substanz satt. Dass Witte dabei gleichwohl in den Spuren seiner großen Vorbilder, allen voran Brahms und Schumann, wandelt, verzeiht man dem zu Unrecht Vergessenen gern, zumal der Epigonen-Vorwurf hier nicht wirklich zieht.

Zum großen Glück für die CD-Welt trifft Wittes Musik auf sechs Instrumentalisten, die sich für diese Pioniertat kaum besser hätten zusammenfinden können. Ihr Spiel ist geprägt, ja regelrecht besetzt von einer warm lodernnden Tonschönheit, die die Werke gleichsam in goldenes Abendlicht taucht, ohne sie dabei koloristisch zu verkitschen. Der Gefahr der Weichzeichnung entgeht die tolle SACD nicht nur durch die – um es paradox zu sagen – berauschend klare Darbietung der Interpreten. Es ist vor allem auch das umwerfend tiefscharfe, bis in die letzten „Winkel“ der Instrumente hineinlauschende und dabei doch stets natürlich-klare Klangbild der Scheibe, die dem Detmolder Label, das sich die „Audiophilie“ auf seine Fahnen geschrieben hat, zu großer Ehre gereicht. – Eine ebenso wichtige wie wundervolle Repertoire-Bereicherung.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ysaÿe: Fantasie, Sonaten für Violine op. 27/5 u. 6; **Chausson:** Poème; **Bouchkov:** Fantasie für Violine solo, Mélodie; Marc Bouchkov, Georgiy Dubko (2015); harmonia mundi

Mit einem Programm wie diesem kann ein Geiger viel zeigen. Die Werke von Eugène Ysaÿe und das berühmte „Poème“ von Ernest Chausson fordern souveränes manuelles Können, vor allem auch Ideen und Fantasie. Davon hat der 26-jährige belgische Geiger Marc Bouchkov, der hier in der neuen Debütanten-Reihe von harmonia mundi eine gelungene Talentprobe abgibt, eine Menge. Bouchkov ist ein kreativer Geiger, der anscheinend Freude daran hat, ausgetretene Pfade zu verlassen. Er steuert auch gleich noch zwei eigene Solostücke bei, die gefällig ins Ohr gehen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Serenata Española. Werke von Granados, Albéniz, Soler u. a.; Xavier de Maistre, Lucero Tena (2016); Sony Classical

2015 sind sie sich erstmals in Madrid begegnet, die Kastagnettistin Lucero Tena und der Harfenist Xavier de Maistre. Nun legen sie ein Programm vor mit bearbeiteten Werken von Isaac Albéniz, Antonio Soler, Enrique Granados und anderen. De Maistre macht aus seinem Gespür, seiner Neigung für diese spanische Musik keinen Hehl, sein Spiel ist voll rhythmischen Schwungs, aber auch voller Melancholie wie in Tárregas „Recuerdos de la Alhambra“. Das Eigentliche dieser Aufnahme spielt sich im Verborgenen ab, in den Schattierungen und plötzlichen Wiederholungen, in den Übergängen – und natürlich im Zusammenspiel mit Lucero Tena. So zupft sich ein Franzose in die Herzen der Spanier.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Strohl: Titus et Bérénice, **Poulenc:** Cellosonate, Souvenirs; **Franck:** Cellosonate A-Dur; **la Tombelle:** Andante Espressivo; Edgar Moreau, David Kadouch (2016); Erato

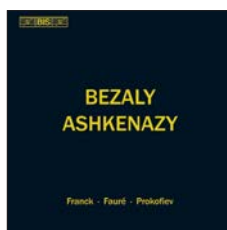
Was für ein Anspruch steckt in diesem Titel! „Titus und Bérénice. Große dramatische Sonate“ taufte Rita Stroh ihr viersätziges Duett für Cello und Klavier von 1892. Für die französische Komponistin war das typisch: Viele ihrer Werke tragen solche Verweise im Titel. Ungewöhnlich ist es aber für diese Besetzung. Während die Komponisten im 19. Jahrhundert Dramenstoff um Dramenstoff in Orchestermusik verarbeiteten, blieb die Kammermusik in den meisten Fällen frei von Inhalten. Gerade die Sonate war stärker dem Ideal der Musik um der Musik willen verpflichtet. In Strohl's Werk steht jedem Satz eine kurze Inhaltsangabe voran.

Der musikalische Ansatz von Edgar Moreau und David Kadouch ist dabei überraschend sanft. Kadouch's Anschlag klingt, als hätte er Polster auf den Fingerkuppen, und Moreau serviert Töne von der Makellosigkeit geschliffener Diamanten. Leider geht dabei die große Dramatik verloren, die der Titel der Sonate ja eigentlich verheißt. Man vermisst die unkontrollierten Gefühlsausbrüche, die nagende Unsicherheit des Titus im ersten Satz. Die Interpreten wagen zu wenig.

Dass Moreau und Kadouch es durchaus dramatisch können, wenn sie wollen, beweisen sie in den Sonaten von César Franck und Francis Poulenc. Da ist plötzlich alles da, was bei Strohl noch fehlte: präzise Akzente, schnelle Crescendi und gehacktes Stakkato.

Die Sonate von Rita Stroh steht jedoch im Zentrum dieses Albums. Die Interpretation hätte inspirierter ausfallen können, zugleich ist aber schon die Seltenheit dieser Komposition ein Grund, die CD anzuhören. Die einzige andere leicht erhältliche Aufnahme stammt von Aude Pivôt und Laurent Martin (Ligia, 2017). Sie ist zwar quirliger und abwechslungsreicher, enttäuscht aber wegen ihres unausgewogenen Klangs. Musikalisch lassen beide CDs noch Luft nach oben.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bezaly – Ashkenazy: Flötensonaten (auch Bearbeitungen) von Franck, Fauré und Prokofjew; Sharon Bezaly, Vladimir Ashkenazy (2016); BIS (SACD)

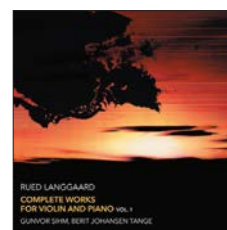
Nachdem die Flöte im Laufe des 19. Jahrhunderts durch den musikalischen Salon vereinnahmt und ihr Ruf dadurch zunächst ruiniert war, mochte sich im Verlauf der Spätromantik kaum noch ein ernsthafter Komponist mit ihr auseinandersetzen. Da Flöte und Violine in Stimmlage und Tonumfang fast übereinstimmen, haben in der Nachfolge Flötisten über den Umweg von Adaptionen diesen Missstand umgangen.

Prominentestes Beispiel ist Jean-Pierre Rampals Bearbeitung der wunderbaren A-Dur-Violinsonate (1886) von César Franck, die in dieser Form heute zu den Lieblingsstücken der Flötisten zählt. Im gleichen Geiste steht die 1877 vollendete Violinsonate Nr. 1 A-Dur op. 13 von Gabriel Fauré, die Sharon Bezaly für ihr Instrument umgeschrieben hat.

Bei Sergej Prokofjew ist das Verhältnis umgekehrt: Der Komponist selbst hat seine Flötensonate D-Dur op. 94 aus dem Jahre 1943 im darauffolgenden Jahr auf Wunsch des Geigers David Oistrach umgearbeitet. Als Violinsonate Nr. 2 wurde das Stück zunächst bekannter als das Original. Heute zählt es zu den effektivsten seiner Art.

Was Sharon Bezaly aus diesen drei höchst anspruchsvollen Werken zaubert, sucht seinesgleichen. Was sofort fesselt, ist ihr ungemein voller, dunkel-samtig schwingender, flexibler Ton, der in allen Lagen ausgeglichen und völlig frei von Anblasgeräuschen auch in schnellen Passagen schöner nicht sein könnte. Ihr überbordendes musikalisches Temperament gerät dabei niemals außer Kontrolle, und es ist verblüffend, mit welcher traumhaften Sicherheit ihr die „Konversation“ mit Altmeister Vladimir Ashkenazy gelingt. Das wunderbar transparente und räumlich klar gestaffelte Klangbild bringt diese Referenzaufnahmen prächtig zur Geltung.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Langgaard: Sämtliche Werke für Violine und Klavier Vol. 1; Gunvor Sihm, Berit Johansen Tange (2017); Dacapo

Der Däne Rued Langgaard (1893-1952) war einer der rätselhaftesten, exzentrischen und faszinierendsten Komponisten – nicht nur seines kleinen Landes. Zu Lebzeiten verkannt, verachtet und als Sonderling mit Fistelstimme verspottet, wurde er von der Nachkriegs-Avantgarde, namentlich von Ligeti, als Wegbereiter der Clustertechnik bewundernd anerkannt und rehabilitiert. Ribe, das kleine Städtchen in Dänemark, in dem Langgaard die letzten Jahre seines Lebens wirkte und auch starb, richtet seinem großen Bürger zu Ehren jedes Jahr ein eigenes Festival aus.

Seit Jahren wirkt dabei in vorderster Front Berit Johansen Tange mit, die als Langgaard-Expertin schlechthin gelten darf, da sie seit 2005 für Dacapo an der Einspielung sämtlicher Klavierwerke ihres Landsmanns arbeitet. Aber auch Gunvor Sihm, ihre auf der vorliegenden CD zu hörende Geigenpartnerin, ist eine „Langgaard-Versteherin“ vor dem Herrn. Sihm hat vor rund zehn Jahren das Nightingale String Quartet gegründet, sie spielt dort die erste Geige und hat mit „ihrem“ Ensemble mittlerweile alle Streichquartette von Langgaard eingespielt.

Was passiert, wenn zwei Expertinnen sich für die Einspielung von Langgaards sämtlichen Werken für Violine und Klavier zusammentun? Man kann das auf dem frisch veröffentlichten Volume 1 bestaunen! Es gibt bei Dacapo bereits eine ältere Aufnahme aller von Langgaard publizierten Violinsonaten. Die Neuauflage wartet aber gleich mit der Weltersteinspielung einer unvollendeten Sonate auf, die zwischen 1909 und 1911 entstanden ist und den Genius des damaligen Teenagers schon sonnenhell leuchten lässt. Die zwei überlieferten Sätze dauern 25 Minuten – und stehen im krassen Gegensatz zur 1949 geschriebenen „Kurzen Violinsonate“, die vier Sätze aufweist, aber nicht einmal vier Minuten lang ist. Sihm und Tange spielen, als gälte es das Leben selbst. Ihre Lesart elektrisiert, begeistert, geht unter die Haut. Unerhört!

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Garayev: Violinsonate, 24 Preludes für Klavier; Vadim Repin, Murad Huseynov (2014); Toccata (CD u. DVD)

Der Aserbaidzhaner Gara Garayev (1918-82) ist hierzulande mit der „alten“ Schreibweise Kara Karayev bekannt geworden als ein Komponist, den Schostakowitsch ausbildete, wertschätzte und förderte. Aber wirklich durchgedrungen ist er mit seiner Musik nicht. In den drei hier eingespielten Werken konventionalisiert er gewissermaßen den Tonfall der Musik von Schostakowitsch: Sie klingt etwas harmloser, gefälliger, gleichsam „westlicher“; es fehlt vor allem ein draufgängerischer Impetus oder doch etwas Individuelles. Das mag auch an der Art liegen, wie vor allem Vadim Repin seinen Violinpart in der Violinsonate angeht: temperiert, gemäßigt, ohne angriffigen konzertanten Duktus, eher verhalten, aber auch nicht besonders klangvoll-subtil. Die Musik scheint nicht recht in Schwung zu kommen.

Die Preludes hingegen gestaltet Murad Huseynov höchst differenziert. Er versucht, jedem der recht kurzen 24 Preludes einen spezifischen Charakter zu geben, ja geradezu die Musik auf den Klavierklang abfärben zu lassen: Das reicht von etüdenhaftem Laufwerk zu melancholischem Lyrismus, von scherzhafter Spielmusik zu schlichter, phrasenlos-einfacher Melodik. Unverkennbar bemüht sich Huseynov, solcher leicht ins Gefällig-Genrehafte abrutschenden Musik Ausdruck, Charakter und Struktur zu geben. Und auf diese Weise bietet er geradezu ein Kompendium der Garayev-Musik, der erstaunlicherweise folkloristische Töne weitestgehend fehlen.

In der beigegebenen DVD musizieren die Interpreten die Stücke in einer dunkel-herbstlich dekorierten Kulisse mit Birkenstämmen an den Wänden und Laub auf dem Boden. Die Musiker werden mit den üblichen Kamera-Positionen (Gesicht, Hände, Instrumente usw.) ins Bild gerückt; gewiss soll eine innere Stimmung der Musik auf diese Weise auch bildhaft ausgedrückt werden, ohne dass doch solches Bildhafte besonders originell anspricht oder womöglich sogar fesselt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Eötvös: Streichquartette; Calder Quartet, Audrey Luna (2016); BMC Records

Die wie viele Joyce-Vertonung ist das? Gibt es denn keine zeitgenössischen Dichter und Autoren, deren Texte relevant tönen? Zumal man ja als Komponist Neuer Musik in der eigenen Zeit stehen will. Oder stehen sollte, im Hier und Jetzt. Nun also wieder eine Textgrundlage des genialen Dubliners. Dazu „engagiert“ Peter Eötvös noch Homer und Kafka. In puncto Text ist der Ungar auf Nummer sicher gegangen.

Der Sirenengesang verbindet alle drei Autoren. Anfangs hatte sich Eötvös von der ironischen Kurzgeschichte Kafkas leiten lassen, nach der die Sirenen Odysseus anschwärzen und so ihre stärkste Waffe gegen ihn richten. Dieser Text bildet nun neben Homers „Odyssee“ den Schlusspunkt des zehnteiligen Zyklus „Sirens Circle“ für Streichquartett und Sopran. Davor geht es in sieben kurzweiligen Sätzen um das Sirenen-Kapitel aus „Ulysses“.

Das Calder Quartet sekundiert hier nicht nur brillant, sondern setzt Akzente, die sich mit dem famosen Gesang von Audrey Luna kreuzen, ihm aber auch als Counterpart dienen. Joyces absonderliche Wortfindungen wie etwa „Impertthnth“ kommen besonders schön zur Geltung. Oft muss Luna ihre Stimme ins Spitze treiben, auch theatralisch übertreiben. Hier ist sie als Charakterdarstellerin gefragt.

Darüber hinaus arbeitet Peter Eötvös mit vereinzelt Streicherstimmen, also nicht nur mit dem klassischen Streichquartett-Gedanken. Und in „Joyce 6“ spielt die Calder-Formation sogar kurz folkloristisch zum Tanz auf. Für Abwechslung ist gesorgt. Zunächst hatte Eötvös alle drei Texte in Sprachaufnahmen elektronisch auf Klang, Dynamik und Dauer untersucht, sich aber dann für eine rein akustische Version entschieden. Am Ende wird in „Korrespondenz“ noch ein Streitgespräch zwischen Mozart und seinem Vater Leopold imaginiert. Aber man hört die Stimme nicht mehr. Hier hat die Streichermusik sie endgültig lautmalerisch geschluckt.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Adès: Streichquartette, Klavierquintett; DoelenKwartet Rotterdam, Dimitri Vassilakis (2016); Cybele

Der Londoner Komponist Thomas Adès ist alles andere als ein seichter Neo-Romantiker. Seine unmittelbar zugängliche Musik kommt bei aller Einfachheit ohne Flachheiten aus, es ist eine Musik, die auf Wesentliches konzentriert bleibt und dabei große Intensität entwickeln kann.

Bereits Adès' frühes siebensätziges Streichquartett „Arcadiana“ op. 12 (1994) ist bei aller Referenz-Freudigkeit kein postmoderner Flickenteppich, der auftrumpfend selbstsicher über den Dingen schwebt, sondern gekennzeichnet von brüchiger Nostalgie und melancholischer Nachdenklichkeit. Die Bezüge zu Mozart und Schubert werden schon in den Satztiteln deutlich, zeigen sich musikalisch aber eher als schütteres Heraus-schimmern verllorener Gefühlswelten, was sich im stark an Elgar angelehnten „O Albion“ zu einem erlesen schönen Adagio verdichtet.

Ein Vierteljahrhundert später scheint „The Four Quarters“ op. 28 (2010) an den Gattungserstling anzuknüpfen, in Anlehnung an Camille Corots Gemälde-Zyklus „Die vier Tageszeiten“ entstanden vier Quartettsätze in geradezu klassischer Kontrastivität. Auch das Klavierquintett (2000) bietet reichlich impressionistische und spätromantische Klänge auf. Dramatische Steigerungen münden bei Thomas Adès jedoch regelmäßig in Zustände fahler Apathie oder manische Loops kleiner Motive, als hätte die expressive Verve plötzlich einen Sprung in der Platte. Andernorts bekräftigen schräg eingefärbte Allusionen an Schubert und Schumann nur Adès' höchst eigenwillige Klangsprache im Dialog mit der Tradition, der am Ende des Quintetts tumultartige Formen annimmt.

Das DoelenKwartet aus Rotterdam ist spezialisiert auf die Musik der frühen Moderne und „moderate“ zeitgenössische Musik, insofern verstehen die vier sich blendend auf die klangfarblichen und emotionalen Reminiszenzen von Thomas Adès.

Dirk Wieschollek